

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 14

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Mit der Liebe spielt man nicht

(You can't run away from it)

Produktion: USA, Columbus
Regie: Dick Powell
Verleih: Vita-Film

ms. Ein amerikanisches Lustspielchen, bei dem man sich recht wohl unterhält. Das reiche Texastöchterchen hat einen nichtsnutzigen Autorennfahrer geheiratet, Papa ist sehr dagegen und sperrt das dickköpfige Töchterchen ein, das brennt aber durch und reist auf heimlichen Wegen zu ihrem Mann. Unterdessen lernt die Maid einen Journalisten kennen, liebt ihn und heiratet ihn, nachdem der erste Mann



June Allyson in dem heitern Sommer-Unterhaltungsfilm «Mit der Liebe spielt man nicht».

als Schwindler entlarvt worden ist, auch. So endet in Minne alles; auch Papa ist zufrieden. Ein Komödchen, wie gesagt, von Dick Powell, dem Schauspieler, ganz lustig und geschickt inszeniert. June Allyson spielt die wilde Maid, die schließlich gezähmt wird. Sie ist ein ulkiges Ding, die charmant spielt, singt und tanzt und mit ihrer Originalität und ihrem sympathischen Gesicht die gute Laune auch über jene Strecken hin aufrechterhält, die etwas langatmig geraten sind. Doch zwei Revuenummern hat's im Film, die schön und kostbar sind.

Marie Antoinette

Produktion: Frankreich/Italien
Regie: J. Delannoy
Verleih: Elite-Films

ZS. Gut photographierter, aber inhaltlich blutleerer Film über die Tochter Maria Theresias, die als Gemahlin Ludwigs XVI. in der französischen Revolution auf dem Schafott endete. Am oberflächlichen und engen Habsburger Hof ohne echte Bildung aufgewachsen, kam sie jung an den leichtfertigen und nicht minder absolutistischen französischen Königshof der entarteten Bourbonen, ohne zu ahnen, daß dieser schon lang auf einem Vulkan tanzte. Verschwendungssüchtig und egozentrisch stand sie dem sittenlosen und nichtsnutzigen Hofleben keineswegs fern, wie ihr historisch erwiesenes Verhältnis zu dem schwedischen Grafen Fersen beweist. Unvorbereitet und ohne jedes Verständnis für geschichtliche Kräfte wurde sie in die grosse Umwälzung hineingerissen, um darin unterzugehen. In den letzten Monaten, in denen ihr vielleicht aufdämmerte, was sie alles an Pflichten und Aufgaben versäumt hatte, zeigte sie sich nicht ohne menschlich sympathische Haltung.

Leider ist der Film ausgesprochen romanhaft, ja tendenziös. Von der ehernen Notwendigkeit der Umwälzung gegen das innerlich längst durch und durch korrupte, aber nach außen absolute Autorität heischende ancien régime, von dem großen Ethos, das sich hinter dem Freiheitsruf der Revolution verbarg, ist nichts zu spüren, keine

Ahnung davon, wieso das Sturmlied des «Pöbels», die Marseillaise, zur Nationalhymne wurde und es bis heute geblieben ist. Schade um den großen Aufwand, um das gute Spiel von Michèle Morgan, aber soweit man blickt, es ist keinerlei Aussage in diesem zu einer bloßen Liebesgeschichte verfälschten Stück schicksalshafter Weltgeschichte zu finden.

Die Ehe des Dr. Danwitz

Produktion: Deutschland, Real
Regie: A. M. Rabenalt
Verleih: Viktor-Film

ZS. Es sollte wohl ein Problemfilm werden, aber dann scheinen den Produzenten Bedenken gekommen zu sein, denn er entwickelte sich in der Richtung des braven Salon- — beinahe Ausstattungsfilm, und der zu Grunde liegende Konflikt wird nur an der Oberfläche abgewandelt. Grundlage der Erzählung ist die Not deutscher Assistenzärzte, die anscheinend nicht bezahlt werden. So muß einer als Taxi-Chauffeur arbeiten, ein anderer wird von seiner Frau über Wasser gehalten, die um seinetwillen ihr eigenes Studium aufgab und Mannequin wurde. Ein solches erhält also im heutigen Westdeutschland mehr als ein Arzt, auch ein Beitrag zum «Wirtschaftswunder».

Aber das Mannequin erwartet ein Kind und wird entlassen. Guter Rat ist teuer, bis die Versuchung in Gestalt der Vornahme eines verbotenen Eingriffs an die beiden verzweifelnden Assistenten herantritt. Um sein eigenes Kind zu retten, ist Dr. Danwitz bereit, ein anderes, ungeborenes zu töten, was er aber schließlich noch rechtzeitig als unmöglich erkennt. Der andere tut es und scheidet daran. Man sieht: ein Ausnahmestoff, der auf konstruierten Voraussetzungen beruht, die nicht organisch gewachsen sind. Aber wenn er schon kein anklagendes Tendenzstück zuließ, so liess er sich doch sensationell und effektiv gestalten, wobei aber auf dekorative Vornehmheit keineswegs verzichtet wurde. Rabenalt ist auch nicht der Mann, um ein großes menschliches Drama zu schaffen, dazu fehlt es ihm an Tiefgang, am Auge für das Wesentliche. So bleibt neben einigen guten Szenen und einer sauberen Grundhaltung doch nur eine unbefriedigende Unverbindlichkeit nach jeder Richtung, die einem den Film rasch wieder vergessen lässt.

Das fröhliche Gefängnis

(La joyeuse prison)

Produktion: Frankreich
Regie: A. Berthomieu
Verleih: Ideal-Films

ZS. In Nordfrankreich musste seinerzeit die Regierung einschreiten, weil ein Gefängnisdirektor sehr eigenartige Ansichten über die Führung seines Betriebes entwickelt hatte. Die Insassen waren tagsüber nie «zu Hause» und fanden sich des Nachts auch meist erst spät wieder ein. Welcher Stoff für einen Film-Schwank, für ein satirisches Zeitbild! Leider wurden die großen Möglichkeiten nur oberflächlich ausgeschöpft. Es geht zwar auch im Film hinter diesen sehr durchlässigen schwedischen Gardinen recht fidel zu, so fidel, daß sich der Herr Direktor viel lieber bei seinen «Häftlingen» als bei seiner ungemütlichen Frau aufhält. In verschiedenen Episoden werden die Abenteuer der «Pensionäre» und ihres «Gastgebers» gezeigt, die aber alle als bloßer Spaß ohne irgendwelche Hintergründigkeit aufgezogen sind. Witzig ist der Einfall, daß der Herr Gefängnisdirektor erst in dramatische Schwierigkeiten gerät, als dem behördlichen Reglement, das nämlich auch vorhanden ist, nachzuleben versucht wird. Doch kommt in dem Schwank selbstverständlich alles zum guten Ende (anders als in der Wirklichkeit, wo der Direktor mehrere Jahre Gefängnis, aber ernsthafte, zu kosten bekam).

Leider übersteigt der Film nirgends das Niveau des zwar temperamentvollen französischen Unterhaltungslustspiels ohne tiefere Bedeutung. Irgendwelche Aussage erfolgt nicht. Auch Michel Simon in der Hauptrolle vermag ihn nicht auf eine größere Höhe zu retten; er bleibt durchschnittlich, soweit das bei Simons äußerlich immer effektvollen Auftreten möglich ist. Wir hätten mehr von ihm erwartet.

Liebesleid am Bodensee

Produktion: Deutschland
Verleih: Columbus-Film

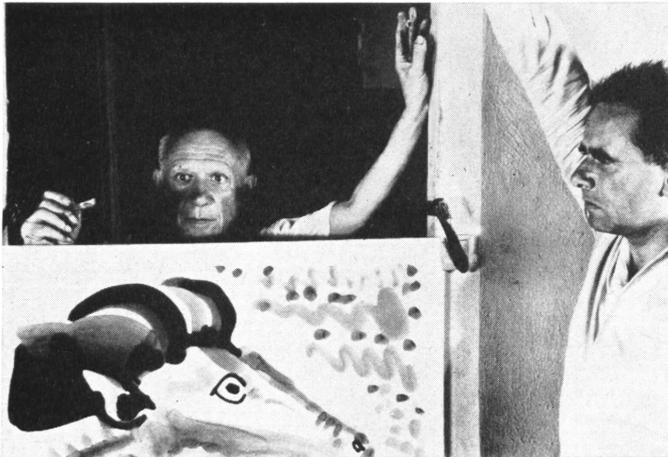
ZS. Der Bodensee erfreut sich seit einiger Zeit bei den Filmproduzenten steigender Beliebtheit. Leider entspricht die Qualität der Filme nicht jener der hübschen Landschaft. Hier haben wir eine Courts-Mahler-Moritat vor uns; selbstverständlich von einem reichen Gutsbesitzerssohn in Reithosen. Er ist zwar standesgemäß verlobt, aber die Kirschenaugen einer Hopfenpflückerin haben es ihm angetan. Mit diesem Dreieck läßt sich aber kein deutscher Film füllen, also muß noch ein schurkischer Rivale her, unstandesgemäß aus dem Volke ohne Reithosen, damit ein wilder Konflikt entsteht und der Zuschauer Blut riecht. Selbstverständlich kommt alles für die standesgemäßen Reithosen nicht so schlimm heraus, obwohl die Kirschäugige von der Tenne geworfen wird, denn sie hat ein überaus zähes Leben. Anscheinend wollte man eine deutsche Version des Films «Bitterer Reis» drehen, blieb aber in den Maschen alter, vielleicht unausrottharer deutscher Vorurteile hängen.

Der eiserne Sheriff

(Man with the gun)

Produktion: USA, United Artists
Regie: R. Wilson
Verleih: United Artists

ZS. Durchschnittlicher Wildwester. Ein Sheriff, viel angefeindet, wird selbstverständlich mit allen seinen Feinden spielend fertig, selbst wenn sich betörende Frauen darunter mischen. Daß es meist mit Hilfe des Revolvers statt mit dem Kopf geschieht, ist das Kennzeichen des «zünftigen» Wildwesters, übt aber vielleicht doch nicht mehr den gleichen Reiz aus wie früher. Man kann die Toten in dem Film schon gar nicht mehr zählen. Das Schiesseisen als frischfröhliches Rechtsargument scheint uns heute nach unsern eigenen Kriegen und angesichts der Atombombe etwas leicht antiquiert. Viel anderes ist aber nicht zu sehen, wenn der Film auch sonst mit der gewohnten, handwerklichen Perfektion und Routine gedreht wurde.



Picasso, ein großer Maler, aber politisch mißbraucht, mit Clouzot.

Das letzte Fort

(The last command)

Produktion: USA, Republic
Regie: F. Lloyd
Verleih: Monopol, Zürich

ZS. Ein Aufstand vor mehr als 100 Jahren in Texas gegen den mexikanischen Präsidenten. Der Film schildert den letzten Kampf der Aufständischen beim Fort von Sant Antone gegen die Ueber-

macht. Sie gehen schließlich alle zu Grunde, nur Frauen und Kinder überleben das bittere Ende.

Der Film ist mit großen Mitteln, aber sehr zähflüssig inszeniert worden. Er besitzt unzweifelhaft überflüssige Längen und ist nicht frei von Sentimentalitäten. Es ist die Schilderung eines heroischen Untergangs, der uns mit grossem Respekt erfüllt, aber nicht eigentlich packt. Die Ursache liegt in einzelnen Uebertreibungen; das Heldentum wird manchmal etwas sehr dick aufgetragen, und dagegen sind wir heute, nachdem wir so unzählige Male Zeugen wirklichen, stummen Heldentums geworden sind, etwas mißtrauisch geworden. Mit großen Schlachtszenen von tapferen Männern kann man uns heute nicht mehr so rasch imponieren, nachdem wir erfahren haben, wie unendlich viel größeres, stilleres Heldentum z. B. in den KZ. schweigend unter namenlosen Qualen getragen wurde. Innert diesen Grenzen ist jedoch der Film nicht schlecht gestaltet und besitzt eine bemerkenswerte atmosphärische Stimmung der Resignation, die man in einem solchen Heldenverehrungsfilm nicht ohne weiteres erwartet hätte.

Täter unbekannt

(Lost)

Produktion: England
Regie: Guy Green
Verleih: Victor-Films

ms. «Lost» heißt der Originaltitel dieses englischen Kriminalstücks, der von einem Baby berichtet, das entführt wurde. Die Eltern sind Amerikaner, leben in London und sind reich. Die Polizei sucht verzweifelt nach dem Kind, wobei sie sich nur auf wenige, spärlichste Spuren stützen kann. Aber sie findet den Entführer und kann das Kind unversehrt der Mutter wieder in die Arme legen. Der Film hat seine Spannung, nur ist sie fast etwas zu sehr schulmäßig aufgezogen — es scheint fast, als hätte mit diesem Streifen dokumentiert und demonstriert werden sollen, welche gute Polizeibeamte Scotland Yard besitzt und wie zuverlässig die Methoden sind. Angenehm ist, daß die eigentliche Kriminalstory mit menschlich-humoristischen Episoden, in deren Mittelpunkt der Inspektor steht, aufgelockert wird. Hier nährt sich der Film von der guten englischen Tradition des Kriminalstücks, das immer weniger reiner, mathematischer Thriller, als eben ein Stück Leben mit rundum und blutvoll charakterisierten Menschen gewesen ist.

Gier und Haß

(The Proud and the Profane)

Produktion: USA, Paramount
Regie: G. Seaton
Verleih: Starfilm

ZS. Der Film, der auch den Titel führt «Auch Helden können weinen», führt uns an die südpazifische Küste irgendwo hinter die Front im Weltkrieg II. Eine Soldatenwitwe versucht als Rotkreuzschwester Genaueres über den Tod ihres Mannes und sein Grab zu erfahren. Ein reichlich rauher Oberst erkennt hier gierig seine Chance und lügt ihr alles mögliche über ihren Mann vor. So zieht er sie in seinen Bann. Als sie ein Kind erwartet, muß sie erfahren, daß er bereits mit einer Clara zu Hause verheiratet ist. Die Betrogene verliert jedoch auf salonfähige Film-Weise ihr Kind, als sie vom Selbstmord zurückgehalten wird. Und nun setzt eine Wandlung bei den beiden ein, um derentwillen der Film offenbar gedreht wurde: Der rauhe Colonel läutert sich zu echter Liebe, und sie muß am endlich aufgefundenen Grab ihres Mannes von dessen Burschen erfahren, daß sie eine eigensüchtige, schlechte Frau war und ihr Mann unter ihr litt, was sie nicht geahnt hat. Ebenfalls geläutert, findet man sich und vergibt sich, als der Oberst verwundet zurückkommt.

Trotz guter Ansätze in wichtigen Punkten unglaublich, da billigen, besonders erotischen Schablonen nicht aus dem Wege gegangen wurde. Statt solcher hätte eine psychologische Fundierung hingehört, dann wäre ein bedeutender Film daraus geworden. Immerhin handelt es sich um einen Unterhaltungsfilm, der nicht ganz tieferer Aspekte entbehrt.